



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur geheimen Geschichte der russischen Feldzugs.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zur geheimen Geschichte des russischen Feldzugs.

Unter dem Titel: *Secret History of the Russian Campaign of 1812* ist vor Kurzem aus dem Nachlaß des verstorbenen Generals Sir R. Wilson, 1812 englischer Militärbevollmächtigter im russischen Hauptquartier, ein Werk reich an interessanten Enthüllungen über den innern Zusammenhang der Ereignisse dieses für das Schicksal Europas entscheidenden Feldzuges veröffentlicht worden, das auch in wenigen Tagen dem deutschen Publicum in einer Uebersetzung unter dem Titel: *Geheime Geschichte des russischen Feldzuges von 1812* (Leipzig, bei A. Gumprecht) geboten werden wird. Der Verfasser war einer jener militärischen Diplomaten, denen die englische Staatskunst in ihren auswärtigen Beziehungen so große Erfolge verdankt. Diplomaten gewöhnlichen Schlags führen im besten Falle ihre Instructionen aus, und lassen, wenn diese sie im Stiche lassen, die Dinge gehen, wie sie eben laufen wollen, nur um keine Verantwortlichkeit zu übernehmen. Anders bei Wilson. Er geht so vollkommen in der Begeisterung für seinen Auftrag auf, ist so sehr nur darauf bedacht, das Interesse seines Staates zu fördern, daß das drückende Gefühl der Verantwortlichkeit ihm ganz fremd bleibt, und er nie ansteht, auf eigene Hand Schritte der wichtigsten und eingreifendsten Art zu unternehmen, die er zur Erreichung des ihm vorgesteckten Zieles für nothwendig hält. Wo es gilt seinem Staate zu dienen, scheute er selbst nicht vor Schritten zurück, die jedenfalls dem Begriff militärischer Ritterlichkeit widersprechen. So wohnte er der Conferenz der beiden Kaiser von Frankreich und Rußland bei Tilsit 1807 als Kosack verkleidet bei, d. h. als Spion. Persönliche Gefahr oder Anstrengung vollends ist für ihn gar nichts. Nach dem Tilsiter Frieden wurde er in vertrauter Mission an den englischen Gesandten Granville in St. Petersburg geschickt. Es war ihm zur Uebersahrt eine Fregatte zur Disposition gestellt, als er aber in Falmouth ankam, war keine auf der Rhede. Um keine Zeit zu verlieren, erbot er sich trotz des stürmischen Wetters in einem kleinen Cutter überzufahren, der bei Gothenburg fast gesunken wäre. Kurz darauf verließ er Petersburg mit der Nachricht von dem beabsichtigten Einfall Rußlands in Finnland und der bevorstehenden Kriegserklärung gegen Eng-

gung der ersten mit der zweiten Armee zu bewerkstelligen, um dann dem Feind mit genügender Streitkraft entgegentreten zu können, bis nach Smolensk zurück. Als nun vollends Barclay auch die Räumung von Smolensk anordnete, brach die Unzufriedenheit im russischen Hauptquartier fast in militärische Meuterei aus. Die Persönlichkeiten, die dabei thätig waren, überhaupt das ganze Treiben im russischen Hauptquartier, hat uns Clausewitz mit classischer Meisterhand schon vor Jahren geschildert, und Wolzogen und Bernhardi in den Denkwürdigkeiten des General Toll, haben das Bild durch manchen interessanten Zug bereichert und vollends ausgemalt. Aber ihnen Allen ist ein höchst wichtiger Zwischenfall entgangen, den Wilson als unmittelbar Betheiligter zum ersten Mal mittheilt. Die russischen unzufriedenen Generäle, Benningsen und Bagration an ihrer Spitze, hatten nicht bloß versucht durch eine gemeinsame Protestation gegen die Räumung von Smolensk den Oberbefehlshaber einzuschüchtern und ihn gewissermaßen zu einer Schlacht zu zwingen, sondern beschloßen auch, als ihr Vorhaben an der Charakterfestigkeit Barclay's scheiterte, eine Deputation an den Kaiser Alexander nach St. Petersburg zu schicken und um einen neuen Führer für die Armee zu bitten. War schon dieser Schritt ein außerordentlicher, so war ein zweiter noch bedenklicher. Man bat nicht bloß um einen neuen Oberbefehlshaber, sondern erklärte auch im Namen der Armee, man werde einen aus Petersburg eintreffenden Befehl, die Feindseligkeiten einzustellen, und die Franzosen als Freunde zu behandeln (was man für das eigentliche Ziel der Politik des Kanzlers Rumänzow hielt, und was auch nach der Ansicht der russischen Generäle die fortwährenden rückgängigen Bewegungen allein erklären konnte), nicht als einen betrachten, der den wahren Willen Sr. kaiserl. Majestät ausdrücke, sondern als einen dem Kaiser durch falsche Darstellung der Sachlage oder moralischen Zwang abgedrungenen; und daß das Heer den Krieg selbständig fortsetzen würde, bis der Feind über die Grenze zurückgetrieben sei. Ein russischer General wagte eine solche außerordentliche Sendung nicht zu übernehmen; denn wenn der Schritt auch jetzt im Drange einer stürmischen Zeit unbestraft blieb, so wurde er doch gewiß nicht vergessen, und wer ihn that, konnte in späterer Zeit mit Sicherheit auf strengste Ahndung rechnen. Anders war es mit dem Abgesandten einer befreundeten Macht, der persönlich das Vertrauen des Kaisers besaß und der dadurch, daß er politische Gründe für die Nothwendigkeit der Fortsetzung des Krieges geltend machte, das persönliche Verleugende, das für den Monarchen diese thatsächliche Aufkündigung des Gehorsams von Seiten seiner Generäle haben mußte, in den Hintergrund stellen konnte. Trotzdem blieb der Auftrag ein sehr heiklicher und daß Wilson ihn übernahm, spricht für seinen selbstlosen Eifer für die gute Sache und für eine, bei Diplomaten, selbst militärischen, seltene Freiheit von der Angst vor

Verantwortlichkeit. Als er in Petersburg eintraf — unterwegs hatte er schon den mittlerweile ernannten neuen Oberbefehlshaber Kutusow auf der Reise nach dem Hauptquartier getroffen — war der Kaiser noch nicht von seiner Zusammenkunft mit dem König von Schweden zurückgekehrt, was erst am 3. September geschah, wo Sir Robert Wilson sofort zur kaiserlichen Tafel befohlen ward. Der freundliche Empfang, den er fand, ermuthigte ihn, sich seiner schwierigen Aufgabe zu entledigen, als sich der Kaiser nach aufgehobener Tafel mit ihm in sein Cabinet zurückzog, und das Gespräch auf die Sendung des englischen Generals nach Constantinopel, auf den Zustand und die Bewegungen der Armee des Admirals Tschitschagow und auf die Schlacht von Smolensk brachte. Er erwähnte auch die unter den Generälen herrschende Uneinigkeit und fragte, ob Wilson den Marschall Kutusow für fähig halte, die Subordination wieder herzustellen? Sir Robert bemerkte darauf, Marschall Kutusow, dem er unterwegs begegnet, sei vollständig von der in der Armee herrschenden Stimmung unterrichtet; er selbst habe es für seine Pflicht gehalten, dem Marschall alle, ihm darüber bekannten Thatsachen mitzutheilen und der Marschall habe ihn beschworen Sr. kais. Majestät nichts zu verbergen. Darauf ging Sir Robert Wilson mit Geschick auf den eigentlichen Zweck seiner Sendung über, indem er bemerkte, er komme mit einem Auftrag, den zu übernehmen ihm seine Liebe und Dankbarkeit gegen den Kaiser unter allen Verhältnissen zur Pflicht gemacht haben würde; allerdings laufe er Gefahr sich die allerhöchste Unzufriedenheit zuzuziehen, aber er thue es mit dem Bewußtsein, es aus Hingebung für den Dienst des Kaisers und zum Schutz seiner Würde zu thun. Darauf schilderte er in gedrängter Kürze die Stimmung und die Wünsche des Heeres, wobei er sich natürlich hütete Namen zu nennen, die als Anstifter betrachtet werden könnten, und schloß damit „Se. Majestät angelegentlichst zu bitten (Worte aus Sir Robert Wilsons Depesche an seine Regierung) die gefährliche Lage des Reichs zu bedenken, welche patriotische Besorgnisse rechtfertige, und daß diese Besorgnisse, gerechtfertigt durch den Ernst der Lage, einen von den reinsten Beweggründen eingegebenen Eingriff in die Autorität in milderem Lichte erscheinen ließen, welcher nur die dauernde Erhaltung eben dieser Autorität beabsichtige. Er betheuerte, daß die Führer von der aufopferndsten Hingebung für den Kaiser und seine Familie erfüllt seien und daß sie, wenn sie nur versichert wären, daß Se. Majestät nicht länger Rathgebern sein Vertrauen schenke, deren Politik sie mißtrauten, ihre Treue durch Anstrengungen und Opfer an den Tag zu legen bereit wären, welche den Glanz der Krone vermehren und dem Thron selbst in den schlimmsten Zeiten Sicherheit verleihen würden.“

Während dieser Auseinandersetzung wechselte die Farbe mehrmals auf dem Antlitz des Kaisers. Als Sir Robert Wilson fertig war, trat eine Pause von

einigen Minuten ein und Alexander begab sich an das Fenster, wie um die Fassung erst wieder zu gewinnen, bevor er antwortete. Es dauerte jedoch nicht lange, so kehrte er zu Wilson zurück, nahm ihn bei der Hand und küßte ihn nach russischer Sitte auf Stirn und Wange. „Sie sind die einzige Person“, sagte dann der Kaiser, „von der ich eine solche Mittheilung ruhig hätte anhören können. Sie haben mir in dem früheren Feldzuge Ihre Ergebenheit durch Ihre Dienste bewiesen und sich einen Anspruch auf mein Vertrauen erworben; aber Sie müssen einsehen, daß Sie mich in eine sehr peinliche Lage bringen. — *Moi souverain de la Russie!* — Mir solche Dinge sagen zu lassen! Aber die Armee irrt sich in Rumänzow; er hat wirklich keine Nachgiebigkeit gegen Napoleon angerathen; und ich habe große Achtung vor ihm, da er fast der Einzige ist, der nie in seinem Leben Etwas für sich verlangt hat, während jeder Andere in meinen Diensten stets nach Ehren, Reichthümern oder einem Privatzwed für sich und seine Verwandten strebt. Ich mag ihn nicht ohne Ursache opfern; aber kommen Sie morgen wieder; ich muß meine Gedanken sammeln, ehe ich Sie mit einer Antwort abreisen lasse. Ich kenne die Generale und die Offiziere ihrer Umgebung recht gut; ich bin überzeugt, sie meinen ihre Pflicht zu thun, und befürchte nicht, daß sie uneingestandene Absichten gegen meine Autorität haben. Aber ich bin zu beklagen; denn ich habe nur Wenige um mich, die eine gesunde Erziehung genossen oder feste Grundsätze haben; der Hof meiner Großmutter hat die ganze Erziehung meines Reichs verdorben, indem er sie auf die Erlernung der französischen Sprache und französischer Frivolitäten und Laster, vorzüglich des Hazardspiels, beschränkt hat. Ich habe daher wenig, worauf ich mich fest verlassen kann; nur Impulse; ich darf ihnen womöglich nicht nachgeben; aber ich will mir Alles überlegen, was Sie mir gesagt haben.“ Darauf entließ der Kaiser den englischen General auf das Huldvollste und befahl ihn gleich auf den nächsten Tag zu einer neuen Audienz.

In dieser zweiten Unterredung ging der Kaiser ohne weitere Umschweife gleich auf die Sache ein, indem er sagte: „Wohl! Monsieur l'ambassadeur des rebelles — ich habe die ganze Nacht über unser gestriges Gespräch nachgedacht und bin nicht ungerecht gegen Sie gewesen. Sie sollen dem Heere Pfänder meines Entschlusses überbringen, den Krieg gegen Napoleon fortzusetzen, solange noch ein bewaffneter Franzose diesseits der Grenze bleibt. Ich werde meinen Verpflichtungen nicht untreu werden, komme was da wolle. Ich bin auf das Schlimmste gefaßt. Ich bin bereit, meine Familie in das Innere zu schicken und jedes Opfer zu bringen; aber in Bezug auf den Punkt, mir meine eigenen Minister zu wählen, darf ich nicht nachgeben; diese Concession möchte zu anderen Forderungen führen, denen nachzugeben noch unschicklicher und unangemessener für mich wäre. Graf Rumänzow soll nicht die Ursache von

Uneinigkeit oder Zwietracht sein; — Alles was Besorgnissen in Bezug darauf ein Ende machen kann, soll geschehen, aber so, daß es nicht ausieht, als gäbe ich Drohungen nach, oder daß ich mir Vorwürfe wegen Ungerechtigkeit zu machen habe. Das ist ein Fall, wo viel von der Art abhängt, wie man ihn angreift. Lassen Sie mir ein wenig Zeit — Alles wird zur Zufriedenheit geordnet werden.“

Auch in den weiteren Audienzen, die Wilson während seines Aufenthaltes in Petersburg bei dem Kaiser hatte, bewies ihm dieser durch die huldvollste und auszeichnendste Behandlung, daß, weit entfernt ihm wegen der Annahme des gewiß sehr bedenklichen Auftrags zu grollen, er ihm vielmehr dankbar dafür sei; und als sich der englische General verabschiedete, erklärte ihm der Kaiser mit der größten Feierlichkeit und bei seiner Ehre, daß er keine Unterhandlungen mit Napoleon anknüpfen oder dulden werde, so lange sich ein bewaffneter Franzose auf russischem Gebiet befände. Er ermächtigte ihn auch, seine Erklärung Andern mitzutheilen und erklärte schließlich, lieber als Frieden schließen, wollte er sich den Bart bis an den Gürtel wachsen lassen und in Sibirien von Kartoffeln leben. Wie groß das Vertrauen war, welches er in Sir Robert Wilson setzte, beweist aber am besten der Umstand, daß er ihn ermächtigte nach seiner Rückkehr ins russische Hauptquartier mit aller seiner Macht und allem seinen Einfluß, der Verpflichtung keinen Frieden zu schließen gemäß, zum Schutze der Interessen der kaiserlichen Krone einzutreten, so oft er die Neigung oder Absicht bemerkte sie zu beeinträchtigen.

Der englische General fand auch wirklich Veranlassung bei einer entscheidenden Gelegenheit von seiner Vollmacht Gebrauch zu machen. Der neue Oberfeldherr Kutusow, herbeigerufen von den lauten Wünschen der über die vorsichtige Kriegführung Barclay's erbitterten altrussischen Partei, war noch viel weniger der Mann, entscheidende Schläge zu führen. Schon aus körperlicher und geistiger Bequemlichkeit zur Unthätigkeit geneigt, sprach er, selbst als sich nach dem Brand von Moskau der Krieg sichtlich günstiger für Rußland wendete, nur davon, dem Feinde zum Rückzug goldene Brücken zu bauen. Anderer Meinung war man in seinem Hauptquartier, wenn auch aus verschiedenen Beweggründen. Ein Theil der Befehlshaber wollte den Feind, der das heilige Smolensk verwüstet und siegreich in die Hauptstadt des Reichs eingezogen war, nicht ungestraft von dannen ziehen lassen; Andern, wie dem intriganten Benningsen, kam es nur darauf an, berechnete Gründe zu einer Opposition zu finden, die sie machten, um das Ansehen des Oberfeldherrn zu erschüttern und womöglich seine Stelle zu erlangen. Die Friedenssehnsucht des alten Herrn war Allen wohl bekannt und alle seine Schritte wurden daher aufs Genauste überwacht. Sir Robert Wilson, der sich seit Ende September wieder in dem russischen Hauptquartier befand, war am 3. October

in Miloradowitsch's Bivouak geritten und dort die Nacht über geblieben. Am nächsten Morgen in aller Frühe überbrachte ihm ein Kosack in aller Eile eine Aufforderung von Benningsen, zugleich im Namen mehrerer anderer Generale, sofort nach dem Hauptquartier zurückzukehren, da Kutusow dem General Lauriston als Napoleons Bevollmächtigten um Mitternacht jenseits der russischen Vorposten eine Zusammenkunft bewilligt habe. Wilson entsprach dem Wunsche und sah sich nach seiner Rückkehr von Benningsen und 10 oder 12 anderen Generälen aufgefordert, von seiner Vollmacht als Commissar des Kaisers und als englischer Beauftragter Gebrauch zu machen und die Zusammenkunft zu verhindern. Wenn sie stattfinde, erklärten sie fest entschlossen zu sein, Kutusow die Rückkehr in's Hauptquartier und die Wiederübernahme des Oberbefehls nicht zu erlauben. So unangenehm die ihm zgedachte Rolle war, so übernahm sie Wilson doch, überzeugt, damit der großen europäischen Sache einen wichtigen Dienst zu leisten.

Als der Marschall ihn bei sich eintreten sah, machte er bereits ein verlegenes Gesicht, fragte aber „ob er ihm Nachrichten von der Vorhut bringe?“ Nach einigen unbedeutenden Bemerkungen über diesen Gegenstand gab der englische General seinen Wunsch zu erkennen, mit dem Marschall allein zu sprechen.

Einer oder zwei Offiziere, die im Zimmer waren, zogen sich darauf zurück, und der englische General theilte nun dem Fürsten Kutusow mit, „daß er in Folge eines Gerüchts, wie er hoffe eines unbegründeten, das ihm diesen Morgen zu Ohren gekommen, in das Hauptquartier zurückgekehrt sei. Es sei jedoch ein höchst nachtheiliges Gerücht, das viel Aufregung und Unruhe verursache, und deshalb sei es wünschenswerth, durch die eigenen Worte des Marschalls dem Aergerniß auf der Stelle ein Ende zu machen.“

Das Gesicht des Marschalls bestätigte alle Vermuthungen; aber der englische General fuhr mit so viel Höflichkeit als möglich fort ihm das Gerücht zu erzählen, um ihm so Gelegenheit zu geben, die Verabredung freiwillig rückgängig zu machen, ohne eine demüthigende oder erbitternde Erklärung nothwendig zu machen.

Der Marschall war verlegen, entgegnete aber in etwas scharfem Tone, „er sei Obercommandirender des Heeres und wisse am besten, was die ihm anvertrauten Interessen forderten; es sei allerdings wahr, daß er dem General Lauriston auf den Wunsch des französischen Kaisers eine Zusammenkunft für diese Nacht bewilligt habe und zwar unter den angegebenen Umständen, um Aufsehen zu vermeiden, welches Entstellung oder Mißverstehen der Beweggründe veranlassen könnte; er werde seine Zusage halten, die Vorschläge anhören, welche General Lauriston zu machen ermächtigt sei, und nach ihrem Inhalt die von ihm in Zukunft zu ergreifenden Maßregeln einrichten.“

Er setzte dann hinzu: „er gestehe zu, daß er bereits wisse, die Vorschläge würden friedlichen Inhalts sein und könnten vielleicht zu einer für Rußland befriedigenden und ehrenvollen Ausgleichung führen.“

Nachdem der englische General alle Erklärungen des Marschalls geduldig angehört hatte, fragte er ihn „ob dies sein letzter Entschluß sei?“ Er sagte „ja, — unwiderruflich;“ und sprach die Hoffnung aus, „daß der englische General nach reiflicher Erwägung seine Angemessenheit zugeben und, nachdem er den Zustand des Reichs und den Umstand, daß, obgleich das russische Heer an Zahl wachse, es doch immer noch weit entfernt von seiner entsprechenden Tüchtigkeit sei, in gehörige Erwägung gezogen habe, diesmal seine Liebe zu dem Kaiser und Rußland über seine wohlbekannten, feindseligen Gefühle gegen den Kaiser von Frankreich die Oberhand gewinnen lassen werde.“

Die letzten Bemerkungen machte er in einem sehr sarkastischen Tone und schien damit die Unterredung abbrechen zu wollen; aber der englische General hielt nicht minder zäh an seinem Vorsatz fest und begann seine Antwort mit der Versicherung, wie tief er bedauere, eine höchst schmerzliche Pflicht erfüllen zu müssen; aber er habe keine Wahl. Er erinnerte dann den Marschall an das von dem Kaiser Alexander in der feierlichsten Form gegebene Versprechen, keinen Frieden zu schließen, so lange noch ein bewaffneter Franzose sich diesseits der russischen Grenze befinde, sowie, daß er ihm, Wilson, den Auftrag gegeben einzuschreiten, wenn diesem Versprechen zuwider gehandelt werde, möge der Zuwiderhandelnde auch von noch so hohem Range sein. Die Zeit, zu diesem Einschreiten sei jetzt gekommen. Die beabsichtigte Zusammenkunft jenseits der eigenen Vorposten sei beispiellos in der Kriegsgeschichte, außer wo es auf unerlaubte Verhandlungen abgesehen sei; außerdem erlaubten weder die Interessen Rußlands noch die Ehre der kaiserlichen Waffen den Abschluß eines Vertrags, wären seine Bedingungen dem Anschein nach auch noch so günstig; denn der Marschall dürfe kein anderes Ziel haben, als die Vernichtung oder die Gefangennahme des Feindes. Wilson setzte ihm dann, wie er schon wiederholt früher gethan, die günstigen Verhältnisse des russischen Heeres und die höchst gefährdete Lage des französischen auseinander und schloß mit der Mittheilung, „wenn er trotz alledem sich zur Nachgiebigkeit gegen den Feind herbeilassen sollte, sähen sich die russischen Unteransführer in die traurige Nothwendigkeit versetzt, ihm bis zum Eintreffen weiterer Befehle von Seiten des Kaisers den Gehorsam aufzukündigen. Er selbst würde Couriere nach London, Petersburg, Wien, Constantinopel mit der Mittheilung von diesen Vorfällen abschicken, was die nachtheilige Folge haben würde, allen noch im Gange befindlichen Rüstungen und wichtigen diplomatischen Verhandlungen Stillstand zu gebieten. Von seinem Entschlusse hänge es ab, ob Rußland den Ruhm und den Vortheil genießen solle, Europa durch die Gefangennahme

oder Vernichtung Napoleons und seiner Armee zu befreien, oder ob es diese Gelegenheit versäumend, sich bald wieder in dieselbe Gefahr versetzt sehen sollte, wo es dann, mit Recht von jedem Freund verlassen, in Schmach und Reue untergehen werde.“

So eindringlich und gewichtig diese Vorstellungen waren, wollte der Marschall doch durchaus nicht nachgeben und erst als Wilson noch den Herzog Alexander von Württemberg, den Onkel des Kaisers, den Herzog von Oldenburg, den Schwager des Kaisers, und den eben aus Petersburg mit Depeschen eingetroffenen Generaladjutanten Fürsten Wolkonski herbeigeht hat, welche die versammelten Generale vorher schon ausgewählt hatten, um die Vorstellungen des englischen Bevollmächtigten zu unterstützen, gab er nach und dann erst nach langem Sträuben. Lauriston erhielt zwar eine Zusammenkunft zugestanden, aber im russischen Hauptquartier. Sie fand auch unter vier Augen statt, doch hatte die Umgebung des Marschalls Sorge getragen, daß es ohne ihr Wissen nicht zu wichtigen Verhandlungen kommen konnte.

Es war dies nicht der letzte Versuch von Seiten der Franzosen, auf vertraulichem Wege Friedensverhandlungen einzuleiten. Vorzüglich in der Zeit, wo die Hauptmacht der Russen in Tarutino, und Murat ihnen gegenüber in Winkowo stand, kam es auf den Vorposten fast zu täglichen Gesprächen zwischen den Generälen beider Heere, nachdem die täglichen Scharmügel aufgehört hatten und ein nicht abgeschlossener, aber thatsächlich bestehender Waffenstillstand den Austausch von Höflichkeiten auf dem neutralen Boden zwischen den beiden Vorpostenlinien zu erlauben schien. Bei einer dieser Gelegenheiten sprach Murat den Wunsch aus, den nächsten Tag mit Benningsen eine Zusammenkunft zu haben, und obgleich der Kaiser derartige Berührungen untersagt, hatte der russische General sie zugestanden.

Nach einigen persönlichen Complimenten sagte Murat: „Friede ist nothwendig — ich wünsche ihn als König von Neapel, der ein Land zu regieren hat.“ Benningsen gab zur Antwort: „So sehr Sie ihn wünschen, ziehen wir den Krieg vor; außerdem, wenn auch der Kaiser Frieden schließen wollte, so würden die Russen nicht wollen; und ich gestehe Ihnen offen, ich gehöre zu dieser Partei.“

Murat bemerkte dagegen „daß Nationalvorurtheile sich überwinden ließen“, worauf Benningsen zur Antwort gab: „O nein, nicht in Rußland; die Russen sind ein schreckliches Volk und würden auf der Stelle Jeden todt schlagen, der von Unterhandlungen nur spräche!“

An demselben Tag traf Korff auf einem andern Posten mit dem General Amande zusammen; auch hier kam die Unterhaltung auf den Frieden. Amande sagte: „Wir sind dieses Kriegs herzlich müde; geben Sie uns Pässe und wir reisen ab.“ Korff entgegnete: „General, Sie sind uneingeladen gekommen;

wenn Sie fortwollen, müssen Sie auf französisch Abschied nehmen.“ Amande lächelte, aber gab mit Ernst zur Antwort: „Ist es nicht schade, daß zwei Völker, die sich gegenseitig achten, einen Vertilgungskrieg mit einander führen? Wir wollen uns entschuldigen, um Verzeihung bitten, wenn Sie darauf bestehen, daß wir uns hier eingedrängt haben, und auf der Grenze uns die Hände reichen.“ „Ja“, sagte Korff, „wir glauben, Sie haben uns seit einiger Zeit mehr achten gelernt; aber würden Sie fortfahren uns mit demselben Gefühle zu betrachten, wenn wir Sie ruhig mit den Waffen in der Hand abziehen ließen?“

Kutusow hatte Sorge getragen, das Vorkommen derartiger Zusammenkünfte nach Petersburg zu berichten, um nicht allein mit dem Vorwurf belastet dazustehen, zu Unterhandlungen mit dem Feinde geneigt gewesen zu sein. Da aber auch Wilson alles die beabsichtigte Zusammenkunft mit Lauriston Betreffende nach Petersburg gemeldet hatte, so hatte der Schritt Kutusows keine andere Folge, als ein Schreiben des Kaisers an den Feldmarschall, welches diesem selbst sowol, wie allen Generälen ohne Ausnahme alle Unterhandlungen mit dem Feinde untersagte und nochmals dem festen Entschluß Ausdruck gab, den Krieg mit Energie fortzusetzen.

Dazu war freilich der Feldmarschall der Mann nicht, und in dieser Hinsicht steht das Urtheil der Geschichte längst über ihn fest. Eine fast der Zaghaftigkeit gleichkommende Scheu, seinem kriegsgewaltigen Gegner auf den Leib zu gehen, selbst als dieser nur noch über die Trümmer eines Heeres gebot, charakterisirt alle seine Maßregeln. Wilson erzählt mehre Beispiele davon. Als das russische Heer, jetzt voller Kampfeslust, zuerst den sich zurückziehenden Franzosen bei Malo Jaroslawez entgegentrat, lag es in des Oberbefehlshabers Hand, den Feind zu vernichten. Auch versicherte Kutusow den versammelten Generälen, er sei fest entschlossen den Krieg auf dieser Stelle zu beendigen und zu siegen oder den Feind nur über seine Leiche gehen zu lassen. Dabei sprach er sich mit so feierlichem Patriotismus aus, als wäre er ein Leonidas im Thermopylenpaß; aber leider erlaubte sein späteres Benehmen durchaus nicht an seine Aufrichtigkeit zu glauben. Am andern Morgen, als eine Uebermacht bereit stand, den Feind zu erdrücken, wenn er einen Versuch wagte sich einen Weg durch die, ihm jede Rückzugsstraße versperrenden Russen zu bahnen, berief Kutusow abermals die Generäle zu sich und theilte ihnen mit, daß empfangene Nachrichten ihn bestimmten, die Stellung vor Malo Jaroslawez zu räumen und sich hinter die Gorycza zurückzuziehen. Alle Gegenvorstellungen beantwortete er mit der oft gehörten Behauptung, man müsse dem fliehenden Feinde goldene Brücken bauen, und als auch der englische General seinen Einfluß auf ihn versuchen wollte, wurde er gereizt und sagte gerade heraus: „er bezweifle, ob die gänzliche Vernichtung Napoleons und

seiner Armee ein wirklicher Vortheil für die Welt sei; sein Nachlaß würde nicht an Rußland oder an eine andere Continentalmacht fallen, sondern an diejenige Macht, welche bereits die See beherrsche und deren Uebergewicht dann unerträglich sein würde“. Der darauf befohlene Rückzug, der nur durch ein einziges, schmales Defilé gehen konnte, brachte sogar die Russen in eine nicht minder gefährliche Lage, als in der eben die Franzosen gewesen waren, aber unerklärlicher Weise erkannte oder benutzte Napoleon seinen Vortheil nicht und kehrte nach der Straße von Moskau nach Smolensk um, der Welt das kaum je gesehene Schauspiel gebend, daß zwei Heere sich gleichzeitig den Rücken zuehrten. Bei Wiäsmä veräumte Kutusow zum zweiten Male die Gelegenheit dem Feind den Untergang zu bereiten, und bei Krasnoi gab er die Vortheile, die vor seinem Eintreffen auf dem Schlachtfelde erlangt worden waren, wieder auf, so wie er vernahm, daß Napoleon selbst die Schlacht leitete. Die Unzufriedenheit machte sich diesmal nicht bloß unter den Generälen, sondern auch bei den Truppen in lauten Worten Luft. Um sie zu beschwichtigen, gab Kutusow Dispositionen zum Angriff für den nächsten Morgen aus, und ließ so dem Feinde einen Abend und eine Nacht zum Rückzug frei. Selbst als der Morgen kam, durfte noch nicht angegriffen werden, und als Galizin, von Benningsen dazu ermächtigt, der allgemeinen Ungeduld nachgebend, einen erfolgreichen Angriff machte, gab der Marschall dem Adjutanten Benningsens, der mit dieser Nachricht zu ihm kam, zur Antwort: „Wer schickt Sie?“ „General Benningsen, vom Schlachtfeld“ sagte dieser; „und wir erwarten nur den Befehl Ew. Excellenz, um Krasnoi und Alles was darin und darum ist, zu nehmen.“ „Sagen Sie Ihrem General,“ war Kutusows Antwort, indem er sich in seiner Droschke umkehrte „je m'en - f —“.

Die Unfähigkeit seines Oberfeldherrn erkannte Alexander selbst später offen an. In Wilna, an seinem Geburtstag, den 26. Dec., gestand er dem englischen General offen ein, daß er wisse, der Marschall habe nichts gethan, was er hätte thun sollen — Nichts gegen den Feind unternommen, was er hätte unterlassen können; alle seine Erfolge seien ihm aufgezwungen worden. „Er hat einige von seinen alten türkischen Streichen gespielt“, fuhr der Kaiser fort, „aber der Moskauer Adel unterstützt ihn und will ihm durchaus den Ruhm dieses Krieges zuschreiben. In einer halben Stunde muß ich daher, (er machte eine Pause von einer Minute) diesen Mann mit dem Großkreuz des Georgenordens schmücken und damit die Statuten dieses Ordens verletzen; denn er ist die höchste Ehre des Reichs und bisher die reinste. Doch ich will Sie nicht einladen dabei zu sein — das würde mich zu sehr demüthigen; aber ich habe keine Wahl — ich muß einer gebieterischen Nothwendigkeit nachgeben. Ich werde jedoch meine Armee nicht wieder verlassen, und der Marschall soll nicht wieder Gelegenheit finden seine Fehler zu machen.“

Unter der bei Krasnoi gemachten Beute befand sich auch ein Wagen voller Karten und Pläne, nicht nur Rußlands und der Türkei, sondern auch Centralasiens und Ostindiens; denn Napoleon hatte beabsichtigt die Eroberung Hindostans zu einer Bedingung des mit Alexander nach dem Frieden abzuschließenden Schutz- und Trugbündnisses zu machen. Als der Kaiser später mit Wilson von diesem Fund sprach, sagte er zu ihm: „England schuldet mir größern Dank, als es glaubt; durch mein Zurückweisen des Friedens ist ihm vielleicht sein indisches Reich gerettet worden.“ Darauf bemerkte der englische General: „Um uns noch mehr zu verpflichten und alle Versuchung zu entfernen, sollten Ew. Majestät den ganzen Wagen lieber gleich uns schicken.“ „Nein, nein“, gab Alexander lachend zur Antwort, „der Inhalt ist in meiner Kanzlei sehr gut aufgehoben; aber ich gestehe, es wundert mich, daß Sie nicht wenigstens den Wagen in die Luft gesprengt haben, als er sich in Ihrem Besitz befand, (Wilson hatte bei Krasnoi die Kosacken des Vortrabs begleitet), da Sie ihn nicht fortschaffen konnten. Sagen Sie mir, haben Sie und Cathcart (der andere englische Bevollmächtigte im russischen Hauptquartier) nicht Befehl alle Fabriken in Brand zu stecken, wenn wir nach Preußen und Deutschland kommen?“

Unter dem vielerlei Neuen, was Wilson in seinem Bericht mittheilt, finden wir auch folgende ergreifende Scene, die wir uns nicht erinnern können früher irgendwo gelesen zu haben.

Das Dorf Woronowo gehörte Krostopschin, und er besaß daselbst ein Schloß von großer Pracht.

Selbst die Einrichtung der Ställe war von seltner Großartigkeit. Ueber dem Eingange derselben standen colossale Abgüsse der Rossgebändiger von Monte Cavallo, die er mit andern kostbaren Modellen der vornehmsten römischen und griechischen Gebäude aus Rom mitgebracht hatte. Diese letzteren nahmen eine große Gallerie im Schlosse in Anspruch, das in seinem Innern mit Allem, was fremde Länder zur Befriedigung des Luxus und zur Zierde liefern konnten, äußerst geschmackvoll und glänzend ausgestattet war.

Krostopschin hatte auch noch einen Palast in Moskau und ein Landhaus in dessen Nähe besessen. Diese waren, seinen Anweisungen zuwider, der allgemeinen Einäscherung entgangen, und selbst ein Befehl Napoleons, sie in Brand zu stecken, war nicht ausgeführt worden, da einige Generale, die dort einquartirt waren, ihre Bequemlichkeit vorzogen.

Während der Nacht vor dem Abzuge von Woronowo lagerten Krostopschin, Benningssen, Jermolow und verschiedene Generale und Offiziere mit dem englischen General und Lord Tyrconnel, seinem Adjutanten, um ein Feuer an den Stallgebäuden des Palastes. Krostopschin raubte Allen den Schlaf mit seinen bitteren Klagen über Kutusow, daß er Moskau geräumt, ohne ihm die „vorher verabredete Nachricht“ gegeben, und dadurch die Behörden und die Bewohner

einer Gelegenheit beraubt habe, nicht römischen, aber mehr als römischen — russischen Stolz, durch eine von den Behörden und dem Volke veranstaltete Inbrandsteckung der Stadt, bevor die Anwesenheit des Feindes sie besetzt, an den Tag zu legen. Er erklärte dem Marschall nie verzeihen zu wollen, daß er ihn getäuscht habe (und er hielt Wort), aber er wolle jetzt eigenhändig das von uns Allen so bewunderte Schloß in Brand stecken, wenn der Feind weiter vordränge, und er beklagte nur, daß er nicht ein noch viel kostbareres Opfer bringen könnte. Alles Abreden blieb umsonst; Nichts konnte ihn in seinem Entschluß wankend machen.

Mit Tagesgrauen erschien eine Abordnung der Dorfältesten, welche dem Grafen mittheilte, daß sie alle Anstalten getroffen, um mit den Truppen das Dorf zu verlassen, und ihn um Erlaubniß baten, auf eine seiner Besitzungen in Sibirien ziehen zu dürfen, da sie lieber dorthin oder in jede andere Provinz des Reichs auswandern, als sich französischer Herrschaft unterwerfen wollten. Der Graf ertheilte die Erlaubniß, und das ganze Dorf, 1700 Seelen, setzte sich in Marsch und bot einen höchst rührenden Anblick dar, aber man hörte keine Klage. „Gott verleihe unserm Kaiser und Rußland den Sieg“ und „des Himmels Segen auf unsern Herrn“ waren die einzigen Ausrufungen, welche ihrem Munde entschlüpften. Nachdem Kostopschin ihre Erklärung in drei Sprachen an die Kirchenthür angeschlagen, bat er seine Freunde, sowie die Vorposten auf einander zu feuern anfangen, und der Feind sich in Bewegung setzte, ihn in das Schloß zu begleiten. Unter der Einfahrt angekommen, ließ er brennende Fackeln an sämtliche Anwesende vertheilen. Darauf führte er sie die Treppe hinauf und trat in sein bestes Schlafzimmer. Hier blieb er einen Augenblick stehen und sagte dann zu dem englischen General: „das ist mein Hochzeitsbett; ich kann es nicht über das Herz bringen es anzuzünden, Sie müssen mir diesen Schmerz ersparen.“ Erst als Kostopschin das ganze übrige Zimmer in Brand gesteckt und nicht eher, ward dieser Wunsch erfüllt. Wie die Anwesenden in jedes Zimmer gingen, wurde in jedes Feuer geworfen, und in einer Viertelstunde stand das ganze Schloß in hellen Flammen. Kostopschin begab sich dann nach den Ställen, aus denen ebenfalls bald die feurigen Zungen loderten, und blieb dann vor dem Baue stehen, um dem Fortschreiten der Feuersbrunst und dem Einstürzen der Trümmer zuzusehen.

Als der letzte Abguß der Cavallogruppe zusammenbrach, sagte er: „Jetzt ist mir's leicht um's Herz“; und da man die feindlichen Kugeln schon pfeifen hörte, entfernten sich Alle, nachdem sie, an einem in die Augen fallenden Pfeiler angeheftet, dem Feinde folgende, Besorgniß erregende und eindringliche Lehre hinterlassen hatten:

„Ich habe acht Jahre gebraucht, um diesen Edelsitz auszuschnüden, wo ich in dem Schooß meiner Familie ein glückliches Leben geführt habe.

„Die Bewohner dieses Gutes, 1720 Seelen, verlassen es bei Eurer Annäherung, und ich zünde freiwillig das Haus an, damit es nicht durch Eure Anwesenheit besleckt werde.“

„Franzosen, ich überließ Euch meine beiden Häuser in Moskau mit ihrem ganzen Inhalt von mehr als einer halben Million Rubel an Werth. Hier findet ihr nur Asche.“

Von den Schrecken des Rückzugs entwirft Wilson ein grausenhaftes Bild. Schon vollständig zerrüttet kam die französische Armee in Smolensk an. Entbehrung, Hunger, Krankheit und die Auflösung jeder Disciplin hatten sie bereits so heruntergebracht, daß nur noch 37,000 Mann unter den Waffen aus Smolensk austrückten. Am 5. November fiel der erste Schnee und am 6. trat schneidende Kälte ein. Sie legte die letzte Hand der Vernichtung an das einst so gewaltige Heer.

Als der englische General am Morgen des 5. die ersten feindlichen Bivachtstellen erreichte, erblickten einige ihn begleitende Kosacken eine Kanone und mehrere Munitionswagen, die mit den gestürzten Pferden unten in einem Grunde lagen. Sie stiegen ab, besahen aufmerksam die Hufe der Pferde, schriegen laut auf, stürzten auf den englischen General los, küßten ihm die Knie und das Pferd und tanzten und sprangen wie Verrückte. Als ihr Jubel sich einigermaßen gelegt hatte, wiesen sie auf die Hufeisen der Pferde und sagten: „Gott hat Napoleon vergessen machen, daß es einen Winter in unserem Lande giebt. Trotz Kutusows, werden die Gebeine des Feindes in Rußland bleiben.“

Es zeigte sich bald, daß sämtliche Pferde der feindlichen Armee ebenso unvollkommen beschlagen waren, mit Ausnahme der des polnischen Corps und der Pferde des Kaisers, welche der Herzog von Vicenza mit gehöriger Voraussicht stets scharf beschlagen lassen, wie es bei den Russen Brauch ist. Von da an war die Straße mit Geschützen, Munitionswagen, Fuhrwerken, Menschen und Pferden bedeckt; denn es konnte keine Fouragierabtheilung die große Straße verlassen, um Lebensmittel zu suchen, und demnach vermehrte sich die Schwäche stündlich.

Tausende von Pferden lagen bald stöhnend am Wege, aus deren Hälsen und fleischigsten Theilen die vorüberziehenden Truppen große Stücke Fleisch zum Essen geschnitten hatten, während Tausende von nackten Unglücklichen wie Gespenster herumwanderten, die weder Gesicht noch Gefühl mehr zu besitzen schienen, und weiter wankten, bis Kälte, Hunger oder die Pike eines Kosacken ihrem halbunbewußtlosen Dasein ein Ende machte. In diesem elenden Zustande hätte selbst Speise sie nicht retten können. Selbst bei den Russen kam es oft vor, daß sich Einzelne hinlegten, in halben Schlaf fielen und eine Viertelstunde nachdem sie ein paar Bissen Brod bekommen hatten, hinstarben.

Alle Gefangenen wurden jedoch auf der Stelle und ohne Ausnahme

splitternackt ausgezogen und in diesem Zustande in Colonnen zurückgetrieben oder laufen gelassen, wo sie dann dem Hohne oder der Grausamkeit der Bauern zum Opfer fielen. Diese duldeten nicht einmal immer, daß sie, wie sie es oft versuchten, die Mündungen der Gewehre an ihre Köpfe oder ihre Herzen hielten, um ihren Leiden auf die sicherste und schleunigste Weise ein Ende zu machen; denn das Landvolk hielt eine solche Vinderung der Qual „für eine Beleidigung des rächenden Gottes Rußlands, wodurch sie sich seines weiteren Schutzes berauben würden.“

Ein merkwürdiges Beispiel dieses grausamen Wiedervergeltungsgeistes zeigte sich bei der Verfolgung nach dem Gefecht bei Wiasma.

Miloradowitsch, Benningfen, Korff und der englische General mit verschiedenen Anderen ritten auf der Straße ohngefähr $\frac{1}{2}$ Stunde von der Stadt dahin, als sie auf eine Schaar von Bauerweibern stießen, die mit Stöcken in der Hand um einen gefällten Kiefernstamm tanzten, zu dessen beiden Seiten ohngefähr 60 nackte Gefangene auf dem Boden lagen, mit den Köpfen aber auf dem Baumstamme, auf welche diese Furien nach dem Takt eines Nationalliedes, das sie mit einander heulten, mit den Knitteln loschlugen, während mehrere Hundert bewaffnete Bauern als Wächter dieser schrecklichen Orgie ruhig zusahen. Als sich die Reiter näherten, stießen die unglücklichen Gequälten ein herzerreißendes Gejammer aus und schrien unaufhörlich „la mort, la mort!“

In der Nähe von Dorogobusch wand sich eine junge und schöne Französin nackt im Schnee, der ringsum mit Blut besetzt war. Als sie Stimmen hörte, erhob sie den Kopf, von welchem außerordentlich langes, schwarzes, glänzendes Haar über ihre ganze Gestalt herunterfloß. Mit dem wildesten Ausdruck der Seelenqual warf sie ihre Arme in die Höhe und rief fortwährend, wie im Wahnsinn „Rendez moi mon enfant —“ gebt mir mein Kind zurück! Als man sie soweit beruhigt hatte, daß sie ihre Geschichte erzählen konnte, berichtete sie, man habe ihr, wie sie aus Schwäche niedergesunken, ein neugeborenes Kind geraubt; dann hätten ihre Begleiter ihr die Kleider vom Leibe gerissen und ihr mehre Messerstiche versetzt, damit sie nicht lebendig in die Hände der Verfolger falle.

Selbst unter den Russen gab es Beispiele — und nicht selten — daß wohlwollend gesinnte und hochgebildete Männer zu Maßregeln von gleich unzurechtfertigendem Charakter schritten, um längeren Qualen ein Ende zu machen.

Als General Benningfen und der englische General mit ihren Stäben sich eines Tages auf dem Marsche befanden, stießen sie auf eine Colonne von 700 nackten Gefangenen, escortirt von Kosacken; diese Colonne hatte nach dem, bei dem Aufbruch ausgestellten Schein, aus 1200 Mann bestanden und der Com-

mandant gab an, er habe sie, da die ursprünglichen Bestandtheile liegen geblieben wären, zweimal aus den unterwegs aufgegriffenen Gefangenen erneuert und stehe jetzt wieder im Begriff die Zahl zu vervollständigen. Unter dieser Schaar von Unglücklichen befand sich ein junger Mann, der durch sein Aussehen und dadurch, daß er von der Hauptmasse sich ein Wenig entfernt hielt, die Aufmerksamkeit auf sich zog. Großfürst Constantin, der sich in Benningsen's Stab befand, fragte ihn, nachdem er sich bei dem Gefangenen nach seinem Vaterland, seinem Grad und den Umständen seiner Gefangennehmung erkundigt, ob er sich unter den gegenwärtigen Umständen nicht den Tod wünschte. „Gewiß“, sagte der Unglückliche, „wenn ich nicht befreit werden kann; denn ich weiß, daß ich in wenigen Stunden von Kälte erstarrt oder von der Lanze eines Kosacken sterben muß, wie ich es von vielen hundert Kameraden gesehen habe, wenn sie vor Kälte, Hunger oder Ermüdung nicht mehr mit fortkommen konnten. Ich habe Verwandte und Freunde in Frankreich, die mein Schicksal beweinen werden — um ihretwillen wünschte ich zurückzukehren; aber ist dies unmöglich, je eher alsdann diese Schmach und diese Qualen zu Ende gehen, desto besser.“ Der Großfürst versicherte ihm dann, wie er sein Schicksal im tiefsten Herzen bemitleide, daß aber Hülfe zu seiner Errettung unmöglich sei; wünschte er jedoch wirklich sofort zu sterben, und wollte er sich auf den Rücken hinlegen, so wollte er ihm, als einen Beweis der Theilnahme, die er für ihn fühle, selbst den Todesstreich geben.

General Benningsen war eine kleine Strecke vorausgeritten, aber der englische General, der sein Pferd angehalten hatte, um dem Gespräch zuzuhören, protestirte jetzt gegen den Gedanken, als er den grausamen Vorschlag vernahm, und wies dringend auf die Nothwendigkeit hin, den unglücklichen Offizier, denn als einen solchen stellte er sich heraus, um jeden Preis zu retten, nachdem man durch Anknüpfung eines Gesprächs Hoffnungen in ihm erregt hatte.

Als der englische General sah, daß man auf der andern Seite keineswegs geneigt sei seine Absicht aufzugeben, gab er seinem Pferde die Sporen, um den General Benningsen herbeizurufen; bevor er ihn jedoch einholte drehte er sich zufällig um und sah den Großfürsten, der abgestiegen war, mit seinem Säbel den verhängnißvollen Streich führen, welcher das Haupt fast vom Rumpfe trennte! Der Großfürst ließ sich auch später nicht überzeugen, daß er etwas Tadelnswerthes gethan. Er vertheidigte seine That durch den Beweggrund und durch die Erlösung, die er dem Unglücklichen gebracht, da kein Mittel vorhanden gewesen sei, ihn zu retten, und selbst wenn sich eins dargeboten hätte, Niemand gewagt hätte es anzuwenden.

Da das Hin Schlachten der Gefangenen durch die Bauern mit allen denkbaren Qualen, bevor man ihnen den Tod gab, immer noch fortbauerte, schickte der englische General eine Depesche an den Kaiser Alexander, in welcher er ihm

den Gräuel dieser Schandthaten vorstellte und um ein Einschreiten dagegen bat. Durch einen außerordentlichen Courier überschickte der Kaiser sofort einen Befehl, derartige Grausamkeiten unter den schärfsten Androhungen seines Zorns und der Bestrafung zu verbieten und befahl gleichzeitig, einen Dukaten für jeden Gefangenen zu zahlen, den ein Bauer oder ein Soldat einer Civilbehörde in sicheren Gewahrsam übergab. Der Befehl war ebenso wohlthätig als lobenswerth, aber es wurden den Escortirenden immer noch höhere Preise für die ihrer Obhut Anvertrauten geboten und häufig ließen sie sich bewegen ihrer Pflicht untreu zu werden; denn sie bezweifelten, ob sich der Befehl rechtfertigen lasse.

Auch der Hunger lichtet erbarmungslos die Reihen des Feindes. Häufig holte man Gruppen ein, die sich um die brennenden oder noch rauchenden Trümmer von Gebäuden drängten, wo Verwundete oder Erstorene ein Obdach gefunden hatten, und Viele in diesen Gruppen schälten das halbverkohlte Fleisch von den Leichen ihrer Kameraden mit den Fingern ab, und schlangen es hinunter.

Der englische General fragte einen Grenadier von höchst kriegerischem Aussehen, den er so beschäftigt fand, ob ihn diese Nahrung nicht anekle? „Ja wol“, gab er zur Antwort; „aber er esse nicht, um sich das Leben zu erhalten — das zu verlieren habe er vergeblich versucht — sondern nur um Folterqualen zu beschwichtigen.“ Als man dem Grenadier ein Stück Brod reichte, das zufällig bei der Hand war, griff er mit Eifer danach als wollte er es gleich ganz verschlingen; aber plötzlich stockte er und innere Bewegung schien ihn zu ersticken. Er sah das Brod an, dann den Geber und Thränen posten seine Wangen herab. Er versuchte aufzustehen, und indem er eine Bewegung machte, als ob er die Hand ergreifen wollte, welche seiner Noth abzuhelfen bemüht war, sank er zurück und war verschieden, ehe man ihm beispringen konnte.

Unzählige Hunde saßen auf den Leichen ihrer früheren Herren, stierten ihnen in's Gesicht und heulten über ihren Hunger und ihren Verlust; während andere das noch lebende Fleisch von den Füßen und Händen von Unglücklichen rissen, die sich der Thiere nicht erwehren konnten und deren Qual um so größer ward, als in vielen Fällen Bewußtsein und Gefühl unbeeinträchtigt geblieben waren.

Das Aushalten der Hunde bei den Leichen ihrer Herren war sehr merkwürdig und rührend. Im Beginn des Rückzuges war in einem Dorfe bei Selino eine 50 Mann starke Abtheilung des Feindes überfallen worden. Die Bauern beschloßen ihre Gefangenen lebendig in eine Grube einzuscharren und ein kleiner Trommler führte unerschrocken die dem Tode geweihte Schaar und sprang zuerst in das Grab. Ein Hund, der einem der Opfer gehörte, ließ sich nicht einfangen; jeden Tag begab er sich jedoch in das benachbarte Lager

